

(.....)

In meinen Kursen der letzten 12 Jahre, in denen ich hauptsächlich langsame Lernerinnen und Lerner unterrichtete, trieb mich lange Zeit die Frage um, auf welche Art und Weise ich es schaffe, Lernblockaden wenigstens ansatzweise aufzulösen oder zumindest Impulse derart zu setzen, dass Verstehen und Begreifen dauerhaft gefördert werden können. Dabei ist für mich besonders wichtig, dass die Kursteilnehmenden die Freude am Lernen nicht verlieren – sich nicht nur eine positive Entwicklung im Lernprozess einstellt, sondern auch soziale und emotionale Kompetenzen gefördert werden. Wenn diese Qualitäten in einer freien und offenen Lernatmosphäre miteinbezogen werden können, stellt sich ein körperliches und emotionales Wohlbefinden fast wie von selbst ein.

Neben meinem Studium der Romanistik und Germanistik, studierte ich Sozialpädagogik, arbeitete mehrere Jahre mit Kindern mit verschiedenen Beeinträchtigungen, von denen ich lernte, wie stark die geistige und sprachliche Entwicklung mit der Bewegungsentwicklung zusammenhängt. Später absolvierte ich Weiterbildungen zu den Themen Sprache, Stimme, Atem und Bewegung. In diesen Weiterbildungen habe ich so viel Nützliches gelernt, dass ich das nicht nur in Aussprachetrainings anwenden konnte, sondern auch in den Alphakursen, denn für den Erwerb der Schriftsprache ist die phonologische Bewusstheit eine wichtige Voraussetzung.

Der Prozess des Lesens und Schreibens setzt sehr viele vorangegangene Abläufe voraus, in denen die Aufnahme von Informationen, ihre Verarbeitung, ihr Speichern und allein die Tatsache des Erinnerns eine hohe Komplexität darstellt, über die wir wahrscheinlich noch gar nicht so genau Bescheid wissen, denn jede Aneignung von Fähigkeiten oder Kompetenzen geschieht nur durch die analysierenden und synthetisierenden Handlungen der Lernenden. Der Vorgang des Schreibens beinhaltet ein Vorstellungsvermögen, das in der Lage ist, sich im Ausdruck zu konkretisieren. Die deutsche Sprache ist eine Buchstabenschrift, welche Phoneme und Grapheme in Beziehung setzt. Diese Beziehung erfordert Fähigkeiten des phonetisch differenzierten Hörens, des Lautierens, des Erkennens und Unterscheidens von Phonemen und Graphemen und des Zuordnens derselben. Wie können wir nachvollziehen, was die andere Person wie gehört hat, wie sie was verstanden hat, wie können wir uns gegenseitig wirklich verständigen in einer Zielsprache, die für die Teilnehmenden nicht die Muttersprache ist?

In einer fortgeschrittenen Unterrichtseinheit fragte ich meine Gruppe, wie es sich denn anfühle, nicht oder nicht so gut schreiben und lesen zu können. „Angst“, sagte eine Teilnehmerin. Eine andere sagte: „Es ist so, als wäre ein Teil von meinem Körper weg, mein Herz ist so schwer. Aber wenn ich was verstanden habe, bin ich gewachsen, dann bin ich wie Sonne.“, und sie freut sich, indem sie die Arme öffnet und lacht. Oder noch eine Frau: „Schade, dass mich meine Eltern nicht zur Schule geschickt haben. Dann würde ich jetzt Jura studieren.“ „Ich bin klein wie Mädchen. Ich habe Angst.“ Und: „Meine Nerven sind schlecht. Ich fühle mich krank“. „Mein Kopf ist nicht gut, so eng“.

Die meisten Teilnehmenden in den Integrationskursen sind von Transferleistungen abhängig. Die Frauen sind mehrheitlich zu Hause, kümmern sich um Haushalt und Kinder, dazu oftmals um die weitläufige Familie wie Enkelkinder, Schwiegertöchter, Schwiegermütter, Tanten, Cousinsen. Ihre soziale Situation ist geprägt von gesundheitlichen Einschränkungen, psychischem Leidensdruck, Gewalterfahrungen, Verlust, Trauer und Tod durch Kriegserfahrungen oder andere Umstände, Trennungen, Scheidungen und vieles mehr. All diese Erlebnisse machen natürlich vor dem Klassenzimmer nicht Halt. Wenn ein wenig Vertrauen aufgebaut worden ist, werden wir Kursleitenden mit diesen Schicksalen mehr oder weniger heftig konfrontiert. Meistens stehen wir allein auf weiter Flur.

Die meisten Teilnehmenden leben schon seit längerer Zeit in Deutschland, sprechen unterschiedlich gut Deutsch. Wir, als qualifizierte Dozenten, verstehen sie, wenn sie Deutsch mit uns sprechen, egal, wie fehlerhaft es ist. Natürlich denken und sprechen sie in der Struktur ihrer Muttersprache, was sich im Sprachgebrauch der Zweitsprache Deutsch als falsche Konstruktionen in ihren Köpfen so eingepreßt hat, dass seitens der Dozenten vielfältige kreative Methoden gefragt sind, um peu à peu das Falsche durch das Richtige zu ersetzen. Normalerweise ist der mündliche Sprachgebrauch zwar fließend, weist aber auch ein ganzes Spektrum unterschiedlicher Niveaus

zwischen A1 und manchmal sogar bis B1 auf. Ihr Wortschatz ist einfach, der Gebrauch der Artikel und des konjugierten Verbs sind ungewohnt, manchmal sogar wird in der 3. Person gesprochen, wenn sie von sich selbst reden. Im Großen und Ganzen sind sie dazu in der Lage, einfache bis schwierigere persönliche Anliegen oder Sachverhalte auszudrücken sowie Nachfragen zu verstehen und darauf zu antworten.

Die Lerngruppen sind meistens sehr heterogen. Aber nicht nur das: auch die Teilnehmenden selbst, vereinigen in sich ein enormes Spektrum an Widersprüchen, ebenso an Potentialen. Es gibt welche, die weder schreiben noch lesen können, dann wieder welche, die einige oder mehrere Buchstaben kennen, aber sie nicht lautieren können, andere, die komplett stiftunkundig sind und wieder andere, die schon erfahren sind im Umgang mit dem Stift, aber gar nicht auf der Linie schreiben, andere sind nie in die Schule gegangen oder nur einige Jahre, weil die Eltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten oder sie zu Hause auf dem Land oder im Haushalt helfen mussten. Manche schreiben ganz sauber ab, ihnen gelingt aber überhaupt keine Synthese von Buchstaben und Lauten. Wiederum andere vermögen ein bisschen zu lesen, schreiben dafür aber ungelenk. Andere sprechen sehr gut, haben aber Angst vorm Schreiben, so dass sie sich dermaßen verkrampfen, weil sie so unter Stress und Druck geraten, dass es lange Zeit dauert bis sie zwei kleine Wörter geschrieben haben. Jemand anderes braucht sehr lange, um das „A“ zu schreiben, schreibt aber dafür sehr fließend und schnell das „S“ und erstaunt die Dozentin mit dem einwandfreien Schreiben der „8“.

Ich will damit deutlich machen, dass es keinen einheitlichen, sogenannten „Typus Analphabet“ gibt, dass es schwer fällt zu verallgemeinern. Bei aller Vielfalt und Unterschiedlichkeit, mit der wir konfrontiert werden und mit der wir zurechtkommen müssen (meistens allein), gibt es sehr viele Möglichkeiten, dann doch wie zu einem harmonischen Orchester zusammenzukommen. Diese Vielfältigkeit habe ich immer als ein Geschenk betrachtet. Es bot sich mir die Gelegenheit, kreativ auf bestimmte Unterrichtssituationen zu reagieren, ja sogar zu experimentieren, da besonders Frauen so offen für Experimente und kreative Zugänge sind.

Das allgemeine Lernverhalten ist geprägt von einem recht hohen Maß an Motivation, was Kursleitende bekanntermaßen immer Freude bereitet und sie so richtig anspornt, weil es eben Spaß macht. Ich habe die Erfahrung gemacht, dass die Teilnehmenden offen für Neues sind und einen starken Willen haben zu lernen. Eine Teilnehmerin sagte stets: „Ich will, ich will, ich will Schreiben und Lesen lernen.“ Meine Antwort darauf: „Ja, so wird es dann sein.“

Auf den ersten Blick haben wir Lehrende die Aufgabe, Schreiben, Lesen und Sprechen beizubringen. Beim Unterrichten fördern wir aber auch die kognitiven, sozialen und emotionalen Kompetenzen, wir stärken die Stimme, wir stärken das Selbstvertrauen. Darüber hinaus entwickeln wir Empathie für ihre Probleme, denn dies ist klar: Wir als Lehrende sind in einer anderen Weise auch Zuhörende, Beratende, Tröstende, Orientierungsgebende.

In Anbetracht der oftmals schwierigen Situationen, mit denen wir konfrontiert sind, ist eine interdisziplinäre Herangehensweise vonnöten. Ich denke, dass wir mehr denn je mit Verhaltensauffälligkeiten konfrontiert sind, die uns an unsere Grenzen schicken, an denen wir nicht mehr weiter wissen. Unsere Grenzen haben viele Fragen: Ist da ein nicht diagnostizierter Hörschaden vorhanden, gibt es ein emotional-psychisches Problem, ist es nur eine Konzentrationsschwäche? Und schon befinden wir uns im Bereich der Medizin, der Gehirnforschung, der Psychologie, der Logopädie. Wie kommt es, dass eine Frau, die angeblich vier Sprachen verstehen und sprechen kann, nach einem Jahr immer noch nicht Sp, sch, st differenzieren, diese Buchstabenkombinationen lesen und schreiben kann?

Damit ein gesprochenes Wort geschrieben werden kann, muss es aus einer Folge von Lauten umgesetzt werden in eine Folge von Buchstaben. Dieser Prozess stellt besonders Menschen vor große Hürden, die nie eine Schriftsprache gelernt haben. In besonderer Form betroffen sind Migranten, die in einer fremden Sprache lesen und schreiben lernen müssen und die nicht zuerst in ihrer Muttersprache alphabetisiert werden. Sie werden mit großen Herausforderungen konfrontiert und mit einer Vielzahl von Prozessen, die viel abverlangen. Sie müssen einzelne Laute hören, wahrnehmen, vom Gehirn müssen diese Informationen aufgenommen werden, über

Synapsen werden sie mittels der Botenstoffe an die richtige Stelle im Gehirn transportiert, wenn alles gut geht. Das Ohr muss viel leisten, es muss Laute differenzieren und sie, wie gesagt, verarbeiten und abspeichern. Der neugelernte Stoff muss sich über viele Wiederholungen, mehrere Jahre lang, einen rechten Platz im Gehirn suchen. Das heißt, das Schreiben ist eine Abfolge des Gehörten bzw. von gedachten Abstraktionen und Begrifflichkeiten. Wir haben es hier mit einer Zeit-Raum-Dimension zu tun.

Ausgangspunkt meines Denkens und Handelns waren die Blockaden der Teilnehmenden, die mich lange Jahre sehr beschäftigt haben. Wie kommt es, dass sie sich den Stoff nicht merken können? Was hindert sie daran, das eben Gelernte zu adaptieren? Der Lehrstoff wurde auf viele verschiedene Arten und Weisen eingeübt, wiederholt, immer wieder, sollte verinnerlicht, automatisiert werden. Wie kommt es, dass sie oder er nach einem halben Jahr immer noch nicht das „A“ schreiben kann oder zwei, drei Buchstaben synthetisieren kann? Um mich selbst nicht zu sehr von den Blockaden beeindrucken zu lassen, versuchte ich herauszufinden, was die Kursteilnehmenden denn gut und leicht können, was ihnen Freude bereitet, womit sie sich gleichzeitig entspannen können. Und das ist die Kombination von Sprache und Bewegung. Ich begann mit ganz kleinen Elementen wie z.B.: Mit dem Laut „fff“ gleichzeitig einen Arm nach dem anderen abstreichen, Stress zum Fenster hinaus und schon fangen alle an zu lachen. So beginnen wir mit dem „F“. Weiter geht's mit der körperlichen Wahrnehmung dieses Strömers: wie und wo liegt die Zunge im Gaumen, wie sind Lippen und Mund geformt? Um die Luftigkeit und Leichtigkeit dieses Lautes zu verdeutlichen, nehmen wir eine Feder auf den Handrücken, sprechen das Wort „Feder“ oder andere mit F beginnende Wörter. Der Atemstrom, richtig ausgeführt, pustet sie weg.

Alle Sprachlaute sind auf unterschiedliche Weise Ausatmungen, die über die Stimmlippen von den Artikulationsorganen geformt werden. Sprache ist nicht nur Kommunikation, indem Sprecher und Hörer kognitive Leistungen im Kontext des Verstehens oder Ausdrückens vollbringen, sondern auch ein geformter Ausdruck, ein Prozedere, das sich von innen nach außen und umgekehrt vollzieht. Das Zusammenspiel von Atem- und Stimmbewegung wirkt sich zudem wohltuend auf das gesamte Nervensystem aus. Stress und innerer Druck werden verringert. Die Formung der Mundorgane, die geführte Bewegung fördern die Lautbildung, die Wahrnehmung, die Aktivität und lassen ein inneres Bild entstehen und es sich einprägen. Außerdem lässt sich durch ausgeführte Bewegungen von Händen und Füßen das Geschehen im Mundraum beeinflussen. Dann werden Laute und Wörter sprachlich mit Bewegungsabläufen harmonisiert, dabei beziehen wir die räumlich-zeitliche Orientierung und die Koordination mit ein, linear, rund, diagonal, rechts, links oben unten, schnell, stark, weich, fließend, stakkato - die Grundrhythmen kommen langsam hinzu, beginnend mit dem Trochäus (laut/leise) und dem Jambus (leise/laut), um weiter mit den Silben arbeiten zu können. Diese kinästhetisch-sprachliche Wahrnehmung wird durch andere Übungsformen wie dem taktilen und auditiven ergänzt. Alles soll dazu beitragen, dass der schriftliche Ausdruck leichter und entspannter bewältigt werden kann. Um dies jedoch durchzuführen, brauchen wir bestimmte Rahmenbedingungen.

Wenn wir auf diese Art mit den Teilnehmenden arbeiten wollen, brauchen wir Zeit und passende Räumlichkeiten. Kleinere Sprachkursträger verfügen oft nicht über solche Ressourcen. Wenn man aber vernetzt im Stadtteil agiert, tun sich Möglichkeiten der Kooperation auf. Exkursionen spielen dabei eine große Rolle, das Klassenzimmer sollte öfter verlassen werden, um einen lebendigen, an den Lebenssituationen der Teilnehmenden anknüpfend, Vor-Ort-Unterricht zu gestalten. Der Kreativität sind hier keine Grenzen gesetzt.